



Dinge machen Schule. Zur Materialität und Medialität sozialer Praktiken in der Schule

Matthias Wieser

Zusammenfassung

Eine Vielzahl an Dingen bevölkert den Unterricht und spielt für die Schulpraxis eine wesentliche Rolle. Doch diesen wiederfuhr in der Pädagogik und Erziehungswissenschaft lange Zeit wenig Aufmerksamkeit oder sie wurden instrumentell verkürzt wahrgenommen. Im Zuge der praxis- und materialitätstheoretischen Wende in den Sozial- und Kulturwissenschaften der letzten Jahre können aber auch die materiellen Dinge der Schulkultur stärkere Beachtung in ihrer Wirkmächtigkeit finden. Der Beitrag behandelt zunächst grundlagentheoretisch die Praxistheorie und wendet sich dann dem rezenten wiedererstarkenden Interesse für die Materialität des Sozialen, der Medien und der Kommunikation zu. Daran anschließend werden zwei Thematisierungen von Medienpraktiken in den Medienwissenschaften vorgestellt, um sich dann bestimmten Medienpraktiken in der Schule zu widmen. Mit grundlegenden Gedanken zu (digitaler) Medienbildung aus der Verknüpfung der vorgestellten Perspektiven schließt der Beitrag.

Schlüsselwörter

Praxistheorie • Theorie sozialer Praktiken • Neuer Materialismus • Medienpraktiken • Schulunterricht • Materialität • Medialität • Medienbildung

M. Wieser (✉)

Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Klagenfurt/Celovec, Österreich

E-Mail: matthias.wieser@aau.at

Dinge machen Schule. Dies ist in zweierlei Hinsicht gemeint: erstens auf der Phänomenebene, insofern dass immer mehr technische, aber auch andere Dinge die Schule bevölkern. Zu den bekannten Schulmöbeln, den Versuchsgeschäften des naturwissenschaftlichen Unterrichts und den Sportgeräten des Sportunterrichts haben sich Smartphones und Tablets, digitale Whiteboards, Computer und Beamer gesellt. Die Anwesenheit komplexerer Artefakte fordert SchülerInnen und LehrerInnen heraus und lässt auch die Gemüter von Eltern regelmäßig in Wallung bringen. Zweitens wird dadurch auch in wissenschaftlicher Hinsicht den Dingen, Geräten und Objekten in der Schule größere Aufmerksamkeit geschenkt. Dies wird befördert durch die gesteigerte Aufmerksamkeit der Materialität des Sozialen und Kulturellen so wie sie in den letzten Jahren in den Sozial- und Kulturwissenschaften in den Fokus geraten ist.

Im Folgenden werde ich diese doppelte Bedeutung von ‚schulemachenden Dingen‘ ausführen. Dabei ist mein Ausgangspunkt – qua wissenschaftlicher Sozialisation – die Diskussion der Soziologie, der Kulturtheorie und der Medienwissenschaften und nicht der Pädagogik und Erziehungswissenschaften. Jedoch stellen Schul- und Medienpädagogik den Rahmen und Fluchtpunkt meiner Ausführungen dar. In einem ersten Schritt wird der praxistheoretische Bezugsrahmen erläutert, dann werden Positionen zur Frage der Materialität des Sozialen im Allgemeinen und der Medien und Kommunikation im Besonderen dargestellt, um sich daran anschließend der Diskussion um Medienpraktiken zuzuwenden. Schließlich geht es um Medienpraktiken, die in der Schule anzutreffen sind, um dann mit ein paar grundlegenden Gedanken zu (digitaler) Medienbildung den Beitrag abzuschließen.

1 Practice Turn

Um die Jahrtausendwende wurde auf beiden Seiten des Atlantiks eine praxistheoretische Wende in der Kultur- und Sozialtheorie ausgerufen, die sich inzwischen als Praxistheorie oder Theorie sozialer Praktiken konsolidiert hat (Hörning 2001; Reckwitz 2000; Schatzki 1996, 2002; Schatzki et al. 2001; Turner 1994).¹ Unter diesem Label werden verschiedene sozial- und kulturtheoretische Ansätze versammelt wie die Praxistheorie Pierre Bourdieus und die Strukturierungstheorie von Anthony Giddens, die Ethnomethodologie von Harold Garfinkel und die

¹ Neben einer Vielzahl an materialen Analysen liegen auch einige Einführungen und Überblicksbände dazu vor (Hillebrandt 2014; Hörning und Reuter 2004; Schäfer 2016; Schäfer et al. 2015; Shove et al. 2012; Schmidt 2012).

interaktionistische Rahmenanalyse von Erving Goffman, oder auch die performative Gendertheorie von Judith Butler und die Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour und Michel Callon. Wesentliche gemeinsame Elemente einer aus diesen und weiteren Theorien synthetisierten Forschungshaltung und Heuristik sind die Materialität der Praxis in menschlichen Körpern und nichtmenschlichen Dingen sowie die implizite Logik der Praxis, die auf praktisches Wissen und Können abstellt (Reckwitz 2003). Dies ist von Andreas Reckwitz als Doppelstruktur sozialer Praktiken beschrieben worden: „[...] als materiale Körperbewegungen und als implizite Sinnstruktur, als Kombination einer Präsenz, der Körper und Dinge, die der Beobachtung zugänglich sind, und einer Abwesenheit des impliziten Wissens, dessen indirekte Erschließung immer unvollständig bleiben muss“ (Reckwitz 2008, S. 196).

Die Umstellung von Handlungstheorie auf Praxistheorie ist verbunden mit einer Verschiebung von bewussten Sinnsetzungen auf implizites Wissen sowie vorbewusste und materiell verankerte Sinnsetzungen in sozialen Praktiken: Sie sind immer zugleich bedeutungsvoll und körperlich ausgeführt und in der Regel artefaktbezogen (Schäfer 2019, S. 121). Soziale Praktiken sind an der Produktion und Reproduktion des Sozialen als einem sinnhaften Ausschnitt des Weltgeschehens beteiligt, indem sie die überindividuell geteilten Interpretationen der Akteure strukturieren. Praktiken als Ausgangspunkt der Analyse zu nehmen, bedeutet, das Subjekt und seine Handlungsfähigkeit als Effekt der Praxis und nicht umgekehrt ein intentionales Subjekt als Ursache von Handlungen zu verstehen. Mit anderen Worten: Eine Praxis geht dem Subjekt und seinen Intentionen konstitutiv voraus. Praktiken manifestieren sich erst, wenn sie vollzogen werden, was die Performativität von Praktiken zum Ausdruck bringt. In der Wiederholung der Praktiken steckt Potenzial für Veränderung und Subversion durch mitunter kleine Abweichungen in der wiederholten Auf- und Durchführung. Dabei akzentuieren manche Praxistheorien eher den wiederholenden Moment der Bedeutungskonstitution im Gebrauch, während andere die differente Bedeutungsüberschussproduktion in der Vollzugspraxis und somit die Veränderung betonen. Auch lassen sich Perspektiven unterscheiden, die stärker die zirkulierende und subjektivierende Dimension von Praxis herausstellen, d. h. die Verteilung von Praktiken (etwa in einem Diskurs oder einem gesellschaftlichen Teilbereich), oder aber die inkorporierte Dimension von Praxis, d. h. die kompetente, körperliche Ausführung von Praktiken (vgl. Schäfer 2019, S. 118).

Der ersten Generation an Praxistheoretikern wie Pierre Bourdieu und Anthony Giddens ging es um eine Alternative zum Dualismus von Handlungs- und Strukturtheorien, die aus ihrer Sicht entweder die Handlungsfähigkeit und Rationalität der Akteure oder die Wirksamkeit der Sozialstruktur, der Normen und Werte

überschätzen. Neuere praxistheoretische Diskussionen arbeiten sich hingegen stärker am Dualismus von Natur und Kultur ab (Reckwitz 2016). Theodor Schatzki (2002) hingegen unterscheidet Theorien sozialer Praktiken von „theories of arrangement“. Die Differenz zwischen beiden sieht Schatzki darin, dass Praxistheorien eine kontextualistische und humanistische Argumentation verfolgen würden, während Arrangementstheorien eine nominalistische und post-humanistische führten. Stefan Hirschauer (2016, S. 56) wiederum unterscheidet zwischen mikrosoziologischen und poststrukturalistischen Praxistheorien, die mal die „kommunikativ-selbstreferenzielle Seite allen Tuns“, mal die „selbst- und körperbildende Seite“ akzentuierten.

Exemplarische Forschungsfelder, in denen sich eine praxistheoretische Heuristik in den 1990er Jahren herausgebildet hat und die sich an den genannten Dualismen von Handlung/Struktur und Natur/Kultur abgearbeitet haben, sind die Science & Technology Studies und die Cultural Media Studies (Hillebrandt 2014, S. 15–30). Sie haben sich mit ethnografischen Methoden den alltäglichen Praktiken von hochspezialisierten ExpertInnen und denen gewöhnlicher ‚Leute‘ zugewendet (Hall et al. 1980; Pickering 1992). Die einen haben Wissenschaft als praktisches Tun statt als Normsystem oder Wissen analysiert. Sie haben dem Alltag im Labor nachgespürt, haben die Bedeutung von verkörpertem Wissen, von Alltagsgesprächen und -deutungen sowie die besondere Kraft von Artefakten und Instrumenten herausgearbeitet und damit sowohl das praktische Forschungshandeln als auch seine technische Apparatur in den Blick genommen. Die anderen haben die Fabrikation von Bedeutung durch produktive ZuschauerInnen erforscht, insbesondere wie diese mit sozialer Ungleichheit und kulturellen Differenzen zusammenhängen und entsprechend umkämpft sind (Winter 2001, 2010): Im Bereich der Medienforschung ging es dann nicht um Medienwirkungen, sondern um Medienaneignung als alltägliche Aktivität. Ein Klassiker der Bildungsforschung aus dem Umfeld der Cultural Studies hat sich den sozialstrukturierten Lehr- und Lernpraktiken in britischen Schulen gewidmet. Die von Paul Willis in „Learning to labour“ identifizierte Klassendeterminiertheit von Lehren und Lernen wird in alltäglichen Praktiken in der Schule und außerhalb verortet (Willis 1982).

Aktuelle Themen praxistheoretischer Ansätze und praxeologischer Studien sind zum einen die Sinnlichkeit und Affektivität von Praktiken (Schäfer 2019, S. 123), was vielleicht auch für schulische Praktiken nicht unwesentlich ist und vielleicht immer noch im Schatten von starken Rationalitätsvorstellungen in der (Schul)Pädagogik steht; zum anderen Fragen der Körperlichkeit und Materialität sozialer Praktiken. Letzteren wenden wir uns im Folgenden zu.

2 Material Turn

Neben dem Practice Turn ist im Laufe der letzten zwanzig Jahre auch ein Material Turn proklamiert worden. Es gibt verschiedene VertreterInnen, die diesem zugerechnet werden, die auch unterschiedlichen Forschungszusammenhängen entstammen wie etwa der Wissenschafts- und Technikforschung oder dem Feminismus.² Jussi Parikka (2012) sieht v. a. Michel Foucault, Gilles Deleuze und Félix Guattari – insbesondere mit ihren Konzepten des Dispositivs bzw. der Assemblage – als ‚Väter‘ dieser Philosophie an. Wesentliche Positionen in dem Zusammenhang sind die Sozialphysik von Manuel de Landa (2006), feministische Diskussionen um Materialität und Dingpolitik bei Jane Bennett (2010), Rosi Braidotti (2014), Karen Barad (2012) und Donna Haraway (2018) oder die Akteur-Netzwerk-Theorie (Latour 2007).

Das Neue dieses Materialismus gegenüber älteren Materialismen, wie dem historischen oder kulturellen Materialismus, besteht zum einen in den untersuchten Phänomenen und Gegenständen (zeitgenössische Technologien, Wissenschaften und Umweltkrisen) und zum anderen in der Betonung des relational-prozessualistisch Emergenten, d. h. der potenziellen Transformationen, die verschiedene Körper durchlaufen können. Das Werden und Entfalten materieller Körper – nicht ihr Gewordensein und ihre determinierenden Kräfte auf das Soziale wie in älteren Materialismen – steht im Zentrum des Interesses neomaterialistischer Theoretisierungen. Sie betonen die Beziehungen zwischen verschiedenen Körpern oder Dingen, also Relationen statt Entitäten, Performanzen statt Essenzen. Es geht darum, was Körper und Dinge *tun*, und nicht darum, was sie *sind*. Die Neuen Materialismen sind post-anthropozentrisch, weil sie Affekte, Affordanzen und nichtmenschliche Handlungsmacht thematisieren. Diese Dezentrierung des menschlichen Subjekts stellt zugleich die Handlungsfähigkeit der Dinge heraus, was angesichts von Klimawandel und Künstlicher Intelligenz vielleicht nachvollziehbarer ist, als bei Tafel und Kreide. Dieses Verständnis beinhaltet auch eine irreduzible Ereignishaftigkeit, Mehrdeutigkeit und Potenzialität der Dinge in Praxiszusammenhängen. Und schließlich sind neomaterialistische Ansätze einem monistischen – oder besser eigentlich pluralistischen – Denken verpflichtet: Es geht um die Infragestellung konstitutiver Dualismen der Kultur- und Sozialforschung und damit zugleich um die Betonung der Möglichkeiten einer Erforschung *jenseits* dualistischer Differenzen von Natur

² Vgl. zur Einführung Dolphijn und Tuin (2012), Fox und Alldred (2017) sowie Hoppe und Lemke (2021).

und Kultur, Mikro und Makro, Körper und Geist, Mensch und Technik (Dolphijn und Tuin 2012).

Der Grund für ein erneuertes Interesse an Fragen der Materialität liegt in einer selbstreflexiven Kritik des Sozialkonstruktivismus und der Geertz' 'chen „Kultural-Text“-Metapher. So betrachtet ist der Neue Materialismus eine Reaktion und ein Korrektiv gegenüber Kulturalismus, Textualismus und Sozialkonstruktivismus. Die Diskussionen im Umfeld des Neuen Materialismus sind auch in der Medientheorie und der Medienforschung aufgegriffen worden. Dabei geht es einer neomaterialistischen Medienforschung insbesondere um die Herausstellung der Vielfalt der Materialität, ihrer Transformationsfähigkeit und ihrer Umstrittenheit. Denn der zentrale Punkt ist es, den Verwicklungen von Menschen und Medientechnik oder besser: von Sozialem und Technischem in Medien nachzuspüren, anstatt sie fein säuberlich voneinander zu trennen, obgleich sie das praktisch nie sind. Dadurch kommen wesentlich Medienpraktiken als wechselseitige Verfertigung von Mensch(en) und Ding(en) in den Blick (Schüttpelz und Meyer 2017).

So lassen sich ebenso für die Medienwissenschaften eine Reihe von Ansätzen nennen, die die Materialität von Kommunikation oder auch die Medialität technischer Kommunikation herausstellen.³ Digitalisierung beispielsweise wird eben nicht – wie im öffentlichen Diskurs häufiger verhandelt – als De-Materialisierung verstanden, sondern als durch und durch materieller Prozess. Nathalie Casemajor (2015) folgend lassen sich verschiedene (neo)materialistische Perspektiven auf digitale Medienkommunikation unterscheiden: der technische Medienmaterialismus der Kittler-Schule (Kittler 1986) etwa, der auf der Beschäftigung mit den technischen Bedingungen der Medien, auf den Codes und Programmen insistiert, oder auch der medienforensische Ansatz (Kirschenbaum 2008), der die physikalischen Eigenschaften digitaler Einschreibung und Archivierung erforscht und somit sehr elementar die unterschiedlichen Materialitäten von Texten und Schrift herausstellt. Die von Casemajor getroffene Differenzierung lässt sich noch um die Kulturtechnikdiskussion (Krämer und Bredekamp 2013) als Kritik und Weiterführung des Medienmaterialismus ergänzen. Diese hat sich den Operationen und Verfahren im Umgang mit Bildern und Dingen wie etwa beim Lesen, Rechnen, Schreiben, Komponieren und Ordnen sowie deren Wandel durch Digitalisierung angenommen. Der Hardwarefixierung von Kittler und Kirschenbaum stehen die VertreterInnen der Software und Platform Studies wie etwa Lev Manovich

³ Vgl. zum Folgenden auch die von mir gemeinsam mit Anja Peltzer und Nicole Zillien herausgegebenen Hefte des MedienJournals zu „Medien als Dinge denken“ und (v. a. das Editorial zu) „Materialitäten des Digitalen“ (Peltzer et al. 2020; 2021).

(2013), Mat Fuller (2008) oder Tarleton Gillespie (2010) entgegen, die stattdessen der wechselseitigen Verfertigung von Software, Apps und Plattformen und ihren UserInnen mehr Aufmerksamkeit schenken. Sie interessieren sich weniger für die materiellen Grundlagen digitaler Kultur als für die soziotechnische Ko-Produktion. Weniger auf Schrift und Text oder auf Hard- und Software fixiert, dafür auf die Politiken digitaler Medienkommunikation, ist etwa die Adaption klassischer Positionen des marxistischen Materialismus auf digitale Medien (z. B. Fuchs 2015; Krüger und Sevignani 2019). Das ist gewissermaßen die Anwendung des ‚alten‘ Materialismus auf ‚neue‘ Medien. In diesem Zusammenhang steht die politische Ökonomie des digitalen Kapitalismus und dessen Ausbeutung von Mensch und Natur im Zentrum der Kritik. Von diesem explizit marxistischen Materialismus grenzt sich der explizit Neue Materialismus der Medienökologie ab. So thematisiert etwa Jussi Parikka (2007) zum einen die technischen Materialisierungen biologistischer Metaphern (z. B. Viren, Schwärme und Bugs) und entwirft zum anderen eine „Geologie der Medien“ (Parikka 2015). Dabei geht es um einen Blick in das Gehäuse von Medientechnologien, um eine Einsicht in ihre Operationsweisen und ihre Produktion sowie um eine Beschäftigung mit den materiellen Stoffen, den Metallen, Mineralien und Chemikalien, aus den Medien bestehen. Explizit *praxistheoretische* Positionen finden sich in den Diskussionen um Medienmaterialitäten im Kontext digitaler Praktiken und ihrer Infrastrukturen (Schüttpelz 2016; Schüttpelz und Gießmann 2015; Ramella et al. 2017) teilweise in Anknüpfung an die Software und Platform Studies und die Akteur-Netzwerk-Theorie. Sie gehen von Prozessen alltäglichen Handelns aus, die menschliche Akteure und Medien in eine wechselseitige Relation setzen. Infrastrukturen stabilisieren Praktiken, aber werden gleichsam durch Praktiken strukturiert. Also was Menschen mit Medien tun, steht in enger Relation zu dem, was Medien mit Menschen machen (Couldry 2012; Dang-Anh et al. 2017).

Gemeinsam ist all diesen Ansätzen die Thematisierung der Materialität digitaler Kommunikation: Materialität als andere Seite des Inhalts- und Bedeutungsbegriffs, Materialität als Logozentrismus-Kritik, als Widerständigkeit des menschlichen Körpers, aber auch nichtmenschlicher Körper, die Wiederentdeckung der menschlichen Sinne und Affekte sowie der Affordanzen der Medientechnologien. Diese Wende zur Materialität der Kommunikation, so lässt sich durchaus kritisch mit Jonathan Sterne (2014) einwenden, ist ein wenig getrieben durch eine Sehnsucht nach festen Fundamenten, harten Dingen und konkreten Sachen. Mit Geoffrey Bowker et al. (2016) kann man diese Sehnsucht als „misplaced concretism“ bezeichnen, denn ein zentraler Punkt der neomaterialistischen Theorien ist es, gerade die vermeintlich harte Materialität zu verflüssigen. Die dafür eingängigsten methodologischen Strategien hat meiner Meinung nach

immer noch Bruno Latour (1987) gefunden: ‚Open the blackbox‘ und ‚follow the actors‘.

3 Medienpraktiken

Practice und Material Turn kommen in der Diskussion um Medienpraktiken in den Medien- und Kommunikationswissenschaften zusammen. Darin wiederholen sich mit leichten Abwandlungen so manche Positionen aus der sozialtheoretischen Debatte um Praktiken und Materialität, die zum Teil auch aus techniksoziologischen Zusammenhängen vertraut sind (Wieser 2004). Im Folgenden werden zwei in den deutschsprachigen Medien- und Kommunikationswissenschaften prominent diskutierte Ansätze dargestellt, die unterschiedliche Akzente setzen. Nick Couldry (2012) betont in Fortführung der humanistischen Tradition der Cultural Studies und der Kulturosoziologie Bourdieus v. a. den Mediengebrauch von Menschen. Ihm geht es zentral um die Frage „what are people (individuals, groups, institutions) doing in relation to media across a whole range of situations and contexts?“ (Couldry 2012, S. 37). Die Siegener Forschungsgruppe um Erhard Schüttpelz versteht die Praxiswende im Anschluss an Latour deutlich posthumanistischer und poststrukturalistischer (vgl. Gießmann 2018). Sie möchte herausfinden, „was Menschen mit Medien tun und was Medien mit Menschen machen“ (Dang-Anh et al. 2017, S. 7). Das heißt in diesem Zusammenhang wird stärker ein wechselseitiger Aneignungsprozess betont.

Couldry skizziert eine ganze Reihe an Medienpraktiken, die insbesondere in der digitalen Gegenwart eine Rolle spielen: Suchen, Zeigen, Sich-Präsentieren und Archivieren (Couldry 2012, S. 45–52). Suchen ist im Internetzeitalter zu einer wesentlichen Medienpraktik geworden, um sich seinen Weg durch die Informationsangebote zu bahnen. Der erste Weg zu einer Webseite oder bestimmten Informationen führt meist über eine Suchmaschine. Dadurch kommen Praktiken, die das Suchen ermöglichen, in den Blick – etwa das Teilen von Informationen oder auch automatisierte Empfehlungssysteme. Das Zeigen geht bei digitalen Praktiken einher mit Sichtbarkeit, mit der einfachen Weitergabe und dem Teilen von Bildern oder Videos, aber auch deren Manipulation oder Verfremdung, sodass eine eigene Dynamik von ‚sich zeigen‘ und ‚gezeigt werden‘ entsteht. Die verschiedenen Formen des Zeigens im Internet bestimmen auch neue Formen des Verhältnisses von Privatsphäre und Öffentlichkeit. Mit „Presencing“ verweist Couldry (ebd., S. 50) auf die Praktiken, die eine öffentliche Präsenz aufrechterhalten. Dies betrifft Unternehmen und Organisationen genauso wie Einzelpersonen,

die eine Online- und Soziale-Medien-Präsenz haben, was einhergeht mit Technologien des Selbst und der Selbstvermarktung als auch der wechselseitigen Bewertung und Evaluierung. Archivieren schließlich ist auch zu einer inzwischen ganz gewöhnlichen und (teil)öffentlichen Medienpraktik geworden – angefangen bei der Facebook-Timeline über YouTube als Film- und Fernseharchiv bis hin zur Onlinearchivierung von Privatfotos. Neben diesen zeitgenössischen Medienpraktiken konstatiert Couldry (ebd., S. 53–57) auch eine Reihe an weiteren Medienpraktiken, die stärker mit anderen Praktiken verbunden und verwoben sind: „keeping up with the news“ (ebd., S. 53), kommentieren, „keeping all channels open“ (ebd., S. 55) und „screening out“ (ebd. 55 f.). Dabei meint ‚auf dem Laufenden bleiben‘ die verschiedenen medienübergreifenden Formen, sich über Nachrichten im weitesten Sinne in der Öffentlichkeit und somit auch im Alltag zu orientieren. Neben Fernsehnachrichten, Zeitschriften, Tages- und Gratiszeitungen sind Onlinenachrichten und Soziale Medien getreten, wobei sich die Frage nach intensiverer oder oberflächlicherer Auseinandersetzung mit öffentlichen Anliegen stellt. Kommentieren ist eine wesentlich digitale Praktik des Selektierens und Herausstellens, die (teil)öffentlich sichtbar, mitunter monetarisiert und archiviert wird. Offenheit gegenüber allen Kanälen verweist auf die ständige Vernetztheit und Erreichbarkeit mittels verschiedener Plattformen und Geräte. Mit „screening out“ benennt Couldry schließlich die Praktiken, die dazu dienen, der Informationsflut sowohl in Quantität als auch Qualität Herr zu werden, ihre Menge wie auch ihre unterschiedlichen Formen oder Typen zu kanalisieren, wofür bestimmte soziale und auch technische Formen des Ausblendens genutzt werden.

Die Siegener Forschungsgruppe hat nicht ausschließlich digitale Medienpraktiken im Blick wie Couldry. So identifiziert Sebastian Gießmann (2018) drei wesentliche Medienpraktiken – die des Registrierens, Koordinierens und Delegierens – anhand digitaler und analoger Beispiele der Mediengeschichte. Um solche allgemeinen Medienpraktiken, aber auch rezensente wie Simsen, Chatten und Binge Watching zu beforschen, haben Dang-Anh et al. (2017, S. 17–26) acht Merkmale von Medienpraktiken aus dieser Perspektive zusammengetragen, die nachstehend kurz erläutert werden:

Erstens würden sich Medienpraktiken an bestimmten Orten, zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Konstellationen menschlicher und nichtmenschlicher Körper ereignen, weswegen sie *in situ* und *in actu* erfasst, also orts- und situationsbezogen erforscht werden müssten (Dang-Anh et al. 2017, S. 18; Schüttpelz und Gießmann 2015). Dennoch ist den AutorInnen wichtig, festzuhalten, dass Medienpraktiken „über ihren aktuellen Vollzug und ihre Situation hinaus“ reichen (Dang-Anh et al. 2017, S. 17). Im Anschluss an Shove et al. (2012) und Hillebrandt (2014) können Praktiken somit als situative Vollzugsmomente

einer übersituativen Praxis verstanden werden. Zweitens wären Medienpraktiken *körperlich*. Dies meint in erster Linie die Fertigkeiten des menschlichen Körpers im Umgang mit Medien, so etwa die in der Praxis angesprochenen Sinne und die in Praktiken erlernten Fähigkeiten. Angesprochen ist damit die Zurichtung des Körpers durch den Mediengebrauch und die Zurichtung des Mediums durch den Körpereinsatz im Umgang mit Medien. In der vermittelnden medialen Praxis findet eine wechselseitige Verfertigung und Anpassung von Körper und Medium statt. Die *Zeichenhaftigkeit* von Medienpraktiken verweise, drittens, auf den in anderen Formen der Medienforschung mitunter verabsolutierten Aspekt von Medien, dass sie etwas zu repräsentieren vermögen. Erst durch ihre Zeichenhaftigkeit würden Medienpraktiken „intersubjektiv bedeutbar und bedeutsam“ (Dang-Anh et al. 2017, S. 20), aber die Zeichen wären auf die Praktiken und eine medial-materielle Körperlichkeit angewiesen. Viertes und wesentliches Merkmal von Medienpraktiken sei ihre *Prozessualität*. Damit ist die zeitliche Sequentialität von Praktiken gemeint. Das Erfassen dieses zeitlichen Aufeinanderfolgens vermittelt zwischen der Gegenwart und der Geschichtlichkeit von Medienpraktiken. So kann die Differenz in der Wiederholung nachvollzogen werden, d. h. die routinierte und konventionelle Wiederholung einer Praktik in Zeit und Raum und ihre potenziell subversive oder innovative Performativität. Medienpraktiken seien, fünftens, *medienübergreifend* und könnten nur unzureichend anhand eines Einzelmediums beschrieben werden, weil sie ineinander verschachtelt wären. ‚Folgt man den Mittlern‘ (vgl. Schüttpelz 2013, S. 19), dann verknüpfen sich mehrere Medien in deren Praktiken – selbst wenn man als Ausgangspunkt eine Praktik mit einem Einzelmedium gewählt hat. Gerade digitale Praktiken machen die vielfältigen Verschachtelungen und Überlagerungen mehrerer Medien offensichtlich. So überlagern sich beispielsweise interpersonale, Tele- und Bildkommunikation beim ‚WhatsAppen‘ und konstituieren neue zeigende Formen der interpersonellen Bildkommunikation (Meyer und Meier zu Verl 2017). Medienpraktiken würden sich, sechstens, zudem auf Grundlage von *Medieninfrastrukturen* vollziehen, die sie zugleich zurichteten und prägten. Meist blieben diese aufgrund der routinierten und standardisierten Abläufe unsichtbar; sichtbar oder gar zum Problem würden sie erst bei Unterbrechungen und Störungen. Darüber hinaus wären Medienpraktiken, siebtens, *historisch gewachsen*. Sie haben ihre Genealogien, die im Sinne der Relationalität und Iterabilität der Praktiken nachvollzogen werden können. Sie knüpfen an ältere oder andere Praktiken an und bauen auf bestimmten Mediengebräuchen auf – so wie beispielsweise die digitale Tafel auf den Gebrauch von Tafeln einerseits und digitaler Dokumente andererseits verweist. Und schließlich, so Dang-Anh et al. (2017), wären Medienpraktiken nicht

nur in eine Situation, sondern, achtens, in einen *sozio-kulturellen Kontext* eingebunden, der sie ermögliche und forme und den sie wiederum forme. Diese Merkmale von Medienpraktiken als situiert, körperlich, zeichenhaft, prozessual, medienübergreifend, infrastrukturiert, historisch und sozio-kulturell können meines Erachtens auch gewinnbringend für eine Beforschung von Medienpraktiken in der Schule sein.

4 Medienpraktiken in der Schule

Damit komme ich zum Praxisfeld Schule und stelle als Fachfremder ein paar Überlegungen aus Sicht von Praxis- und Materialitätstheorien im Anschluss an eine Studie von Tobias Röhl (2013) vor. Dabei geht es vor dem Hintergrund des bislang Dargelegten wesentlich um die Materialität und Medialität von Schulpraktiken.

Die Schule wird nicht nur von LehrerInnen und SchülerInnen bevölkert, sondern auch von einer Vielzahl an Dingen, die dem subjekt- und inhaltsorientierten Blick der Bildungsforschung meist entgangen sind. So finden sich allerlei Dinge in der Schule wie Tafel, Kreide und Whiteboard, Overheadprojektoren, Tische und Stühle, Schulbücher und Schulhefte, Schulranzen, Taschenrechner, Lineal und Geodreieck, experimentelle Arrangements, Computer und Beamer und vieles weniger explizit Schulisches mehr wie Smartphones, Zeitschriften, Poesiealben und Liebesbriefe. All diese Dinge haben ihren nicht unwesentlichen Anteil an Schule und ihrem praktischen Vollzug. Sie sind in der Praxis ganz selbstverständlich Teil des Unterrichts und auch der Schulkultur. Diese Dinge und die mit ihnen verbundenen Praktiken stellen gewissermaßen *die andere Seite* von etwas dar, was häufig auf die Anwesenheit von und die Kommunikation zwischen Lehrenden und Lernenden oder auf Inhalte, die es zu lehren und lernen gilt, reduziert wird. So werden all die den Unterricht gewissermaßen stumm oder in aller Stille rahmenden und formenden Dinge aus der Analyse ausgeschlossen. Mit Blick auf Letzteres, das zu vermittelnde oder zu lernende kanonisierte Wissen, wird deutlich, dass dies stark an sprachlich und schriftlich expliziertes Wissen gebunden ist und weniger an implizite Umstände der Unterrichtssituation. Doch spielt die Atmosphäre eines Raums oder das Haptische bestimmter Gerätschaften für den Unterricht gar keine Rolle? Wie wird Schulunterricht gelebt, erfahren, verkörpert? Wie ist er materiell strukturiert? Körper und Dinge sind Teilnehmende an Schulsituationen, wie man mit Stefan Hirschauer (2016) in Anlehnung an Erving Goffman und George Herbert Mead sagen würde. Denn sie sind nicht

bloßes Lehrmittel, sondern Medien. Als solche ermöglichen und transformieren sie bestimmte Praktiken. Sie leiten Wissen nicht nur einfach weiter, sondern geben diesem eine erfahrbare Form. In der Schulpraxis muss der Lehrstoff, wie es so schön heißt, mit Leben gefüllt werden und die Lehrmittel müssen in Aktion gesetzt werden. Folglich lässt sich „Schulunterricht als soziomaterielle Praxis“ (Röhl 2013) verstehen.

Schule besteht damit nicht nur aus einer rechtlichen und regulativen Ordnung, sondern auch aus einer materiellen. So lässt sich bereits der Klassenraum als ein Dispositiv verstehen. In ihm ist bereits Wissen eingeschrieben durch Sitzordnungen, Tafel(n), Fenster, Gruppengrößen, Unterricht in öffentlichen Gebäuden usw. Eine Geschichte der Schularchitektur kann sehr wohl Auskunft geben darüber, welche Form Wissensvermittlung zu bestimmten Zeiten wie annehmen kann und soll(te). Der Raum diszipliniert bereits in eine bestimmte Richtung, die aber sicherlich Handlungsspielraum lässt. Das heißt, in diesem bereits vorkonstruierten Raum findet Alltagspraxis statt: Praktiken des Unterrichtens, des Lehrens und Lernens, des Dösens und Träumens, des Zankens und Neckens, des Kommunizierens und wohl auch vor allem des Sitzens. Freilich gibt es auch verschiedene räumliche Arrangements – neben dem Klassenraum etwa das Chemielabor, der Biologieraum, der Computerraum oder die Sporthalle. In diesen gibt es typische und weniger typische, vergleichbare und differente Praktiken des Gebrauchs der Dinge. So werden Beamer bedient, Projektoren eingeschaltet, Tische und Stühle gerückt, Smartphones benutzt oder einkassiert, Papierflieger gebastelt, Bücher und Zeitschriften gelesen, Kaugummis unter den Stuhl geklebt und vieles mehr. Vielen der Dinge sind bestimmte Aufforderungsweisen (Affordanzen) eingeschrieben: Die Räume, Geräte und Lehrmittel sollen in einer bestimmten Weise benutzt werden und ihre materielle Form und ihr Design legen bestimmte Gebrauchsweisen nahe, disziplinieren den Körper in einer (oder mehreren) bestimmten Weise(n).

Digitale Medien sind – auch nach einigen coronabedingten Erweiterungen – an vielen Schulen noch kein fester Bestandteil des Unterrichts. Sie werden oft extra aufgebaut oder befinden sich in eigens eingerichteten digitalen Unterrichtsräumen. Digitale Medien verlangen nach Zuwendung – sie sind in der Regel nicht einfach *ready-to-use*, wie etwa die Tafel, die womöglich lediglich geputzt und auf das Vorhandensein von Kreide überprüft werden muss. Der Laptop muss an den Beamer angeschlossen werden, die entsprechende Datei ist zu suchen, ggf. ist die Projektionsansicht einzustellen – kurz: Digitale Medien im Unterricht bedürfen besonderer Aufmerksamkeit und Vorbereitung, weshalb Röhl (2013, S. 190)

in diesem Zusammenhang von zu „umsorgenden Wissensmedien“ spricht.⁴ Darüber hinaus bergen sie ein gewisses Risiko, da sie in der Regel störanfälliger als konventionelle Lehrmittel sind. Die Störung ist für digitale Medien allein schon durch ihre Komplexität und Update Culture konstitutiv.⁵ Der Zeitverlust bei Vorbereitung und Aufbau wird dann aber im Vollzug wieder wettgemacht, was sich einmal mehr am Beispiel digitaler Tafeln zeigt: Mit diesen ist es möglich, vorbereitete und stärker in sich abgeschlossenes Wissen schneller zu projizieren, als dies etwa durch handschriftliche Anschiebe an der Tafel mögliche wäre.

Das heißt also *media matters* nicht nur auf der Repräsentationsebene⁶, sondern auch ganz materiell. Es besteht eine mediale Differenz bzw., mit McLuhan (2001 [1964]) formuliert, eine Medienspezifität, die den Gebrauch prägt. Im Hinblick auf die Politik, die sich durch den Einsatz von Laptops, Tablets und Computern besseren Unterricht verspricht, heißt das eher: Es kommt auf den Umgang, die Situation usw. an. Während man an der Tafel vielleicht etwas festhält oder vormacht, ist der/die LehrerIn bei PowerPoint eher VorführerIn (Röhl 2013, S. 170). SchülerInnen folgen der Projektion und nicht dem/der anschreibenden LehrerIn. Auch entfällt bei Folien ggf. das lernende Abschreiben. Freilich gehen mit der Umstellung des Unterrichts neue Routinen einher, auf die nicht alle Schulen wie Lehrende vorbereitet sind. Da viele digitale Unterrichtsmedien wie das Interaktive Whiteboard noch nicht selbstverständlich sind und besonderer Zuwendung bedürfen, fallen sie auf (ebd., S. 179–188). Das heißt sie werden besonders sichtbar, während es doch ihre eigentliche Leistung sein sollte, unsichtbar zu sein – sie sollen ‚nur‘ Träger von Wissen sein, doch ihre materielle Präsenz und Neuheit im Umgang zieht besondere Aufmerksamkeit auf sie (ebd., S. 189). Allerdings – auch das zeigt Röhl – sind durch den Zeitgewinn, den digitale Medien mit sich bringen, wenn sie dann laufen und das zu präsentierende Wissen einmal entsprechend vorbereitet ist, offenere Unterrichtsformen möglich. Mitunter bleibt dann mehr Raum für Diskussion und Interaktion *über* das vermittelte Wissen.

5 Schluss

Aktuell findet in den Klassenräumen eine Vermittlung zwischen den Kulturtechniken des Digitalen und denen des Schulunterrichts statt. Vor dem Hintergrund

⁴ Vgl. hierzu auch Abschn. 2 in Lamm und Kuttner i. d. B.

⁵ Zur Störung als konstitutivem Teil medialer Vermittlung allgemein vgl. Serres (1981).

⁶ Vgl. hierzu Fiske (1994).

der Diskussionen um den Material und Practice Turn in den Sozial- und Kulturwissenschaften bedeutet dies auch ein Umdenken des Bildungsbegriffs: An die Stelle des auszubildenden und sich selbstbildenden autonomen Subjekts tritt die Verbundenheit und Ko-Produktion von Mensch und Technik. Dies ist die gewissermaßen akademische Sicht auf Medienbildungspraktiken. Mit Blick auf die Akteursgruppe LehrerInnen bedeutet eine solche Perspektive wohl auch Folgendes: „Was vermitteln? Das Wissen? Da ist es doch schon, überall im Netz, verfügbar, objektiviert. Es allen vermitteln? Alles Wissen ist doch nun allen schon zugänglich. Es wie vermitteln? Längst geschehen.“ (Serres 2013, S. 19) Es geht darum, Wissen nicht mehr als (zu erinnernde) Ordnung, sondern als ordnen, als suchen und erfinden zu vermitteln. Das heißt statt ‚fertiges‘ Wissen zu präsentieren, forschen zu lehren: Wissen zusammentragen, in Verbindung bringen und Bezüge herstellen, die Einsichten generieren. Und das heißt freilich auch das praktische Wissen der SchülerInnen nutzen, ihre zeitgenössische Medienkultur aufgreifen und thematisieren, reflektieren sowie de- und rekonstruieren.

Es geht darum, die Bedeutung der Medien und ihrer Botschaften in der Gegenwartsgesellschaft voll anzuerkennen (*media matters*). Medien werden dabei als Machtdiskurse verstanden, als ein Feld, auf dem ein Kampf um Bedeutung, Artikulation und Sichtbarkeit in der Gesellschaft ausgefochten wird. Es geht aber auch im buchstäblichen Sinne darum, Medien als Technik und Ding ernst zu nehmen (*matterring media*). Medien formen Bildung inhaltlich und materiell, sie provozieren Umgangsweisen und Affekte mitunter vorbewusst und nicht direkt sichtbar, weil unser Blick schnell von der Bedeutungsproduktion und den ‚Inhalten‘ abgelenkt ist. Und schließlich wird dies wesentlich erst in der Praxis in alltäglichen Praktiken vollzogen (*media practices*).

Literatur

- Barad, K. (2012). *Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken*. Berlin: Suhrkamp.
- Bennett, J. (2010). *Vibrant Matter. A Political Ecology of Things*. Durham: Duke University Press.
- Bowker, G. C., Timmermans, S., Clarke, A. E., & Balka, E. (2016). Misplaced Concretism and Concrete Situations. Feminism, Method, and Information Technology. In G. C. Bowker, S. Timmermans, A. E. Clarke & E. Balka (Hrsg.), *Boundary Objects and Beyond. Working with Leigh Star* (S. 143–167). Cambridge: MIT Press.
- Braidotti, R. (2014). *Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen*. Frankfurt/M.: Campus.
- Casemajor, N. (2015). Digital Materialisms. Frameworks for Digital Media Studies. *Westminster Papers in Culture and Communication*, 10 (1), (S. 4–17).

- Couldry, N. (2012). *Media, Society, World. Social Theory and Digital Media Practice*. Cambridge: Polity Press.
- Dang-Anh, M., Pfeifer, S., Reisner, C., & Villioth, L. (2017). Medienpraktiken situieren, erforschen, reflektieren. Eine Einleitung. *Navigationen. Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften*, 17(1), (S. 7–36).
- Dolphijn, R., & Tuin, I. van der (2012). *New Materialism. Interviews & Cartographies*. London: Open Humanities Press.
- Fox, N. J., & Alldred, P. (2017). *Sociology and the New Materialism. Theory, Research, Action*. London: Sage.
- Fiske, J. (1994). *Media matters. Everyday culture and political change*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Fuchs, C. (2015). *Culture and Economy in the Age of Social Media*. New York, London: Routledge.
- Fuller, M. (Hrsg.). (2008). *Software Studies. A Lexicon*. Cambridge: MIT Press.
- Gießmann, S. (2018). Elemente einer Praxistheorie der Medien. *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, 19(2), (S. 95–109).
- Gillespie, T. (2010). The Politics of Platforms. *New Media & Society*, 12(3), (S. 347–367).
- Hall, S., Hobson, D., Lowe, A., & Willis, P. (Hrsg.). (1980). *Culture, Media, Language. Working Papers in Cultural Studies 1972–79*. London: Hutchinson.
- Haraway, D. (2018). *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*. Frankfurt/M.: Campus.
- Hillebrandt, F. (2014). *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hirschauer, S. (2016). Verhalten, Handeln, Interagieren. Zu den mikrosoziologischen Grundlagen der Praxistheorie. In H. Schäfer (Hrsg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm* (S. 45–67). Bielefeld: transcript.
- Hoppe, K., & Lemke, T. (2021). *Neue Materialismen zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Hörning, K. H. (2001). *Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens*. Weilschwabach: Weilschwabach Wissenschaft.
- Hörning, K. H., & Reuter, J. (2004). *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: transcript.
- Kirschenbaum, M. (2008). *Mechanisms. New Media and the Forensic Imagination*. Cambridge: MIT Press.
- Kittler, F. A. (1986). *Grammophon, Film, Typewriter*. Berlin: Brinkmann & Bose.
- Krämer, S., & Bredekamp, H. (2013). Culture, Technology, Cultural Techniques – Moving Beyond Text. *Theory, Culture & Society*, 30(6), (S. 20–29).
- Krüger, U., & Sevignani, S. (Hrsg.). (2019). *Ideologie, Kritik, Öffentlichkeit. Verhandlungen des Netzwerks Kritische Kommunikationswissenschaft*. Leipzig: Universität Leipzig.
- Landa, M. de (2006). *A New Philosophy of Society. Assemblage Theory and Social Complexity*. London: Continuum.
- Latour, B. (1987). *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society*. Cambridge: Harvard University Press.
- Latour, B. (2007). *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Manovich, L. (2013). *Software takes command. Extending the language of new media*. London/New York: Bloomsbury.

- McLuhan, M. (2001 [1964]). *Understanding Media. The Extensions of Man*. London/New York: Routledge.
- Meyer, C., & Meier zu Verl, C. (2017). Epistemische Regime der neuen Medien. Eine kultursoziologische Perspektive auf digitale Bildkommunikation. *Navigationen. Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften*, 17(1), (S. 77–94).
- Parikka, J. (2007). *Digital Contagions: A Media Archaeology of Computer Viruses*. New York: Peter Lang.
- Parikka, J. (2012). New Materialism as Media Theory: Medianatures and Dirty Matter. *Communication and Critical/Cultural Studies*, 9(1), (S. 95–100).
- Parikka, J. (2015). *A Geology of Media*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Peltzer, A., Wieser, M., & Zillien, N. (Hrsg.). (2020). Medien als Dinge denken. *MedienJournal*, 44(4).
- Peltzer, A., Wieser, M., & Zillien, N. (Hrsg.). (2021). Materialitäten des Digitalen. *MedienJournal*, 45(1).
- Pickering, A. (Hrsg.). (1992). *Science as Practice and Culture*. Chicago: University of Chicago Press.
- Ramella, A. L., Lehmuskallio, A., Thielmann, T., & Abend, P. (2017). Mobile Digital Practices. Situating People, Things, and Data. *Digital Culture & Society*, 3(2), (S. 5–18).
- Reckwitz, A. (2000). *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Reckwitz, A. (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie*, 32(4), (S. 282–301).
- Reckwitz, A. (2008). Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation. In H. Kalthoff, S. Hirschauer & G. Lindemann (Hrsg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung* (S. 188–209). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Reckwitz, A. (2016). Praktiken und ihre Affekte. In H. Schäfer (Hrsg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm* (S. 263–280). Bielefeld: transcript.
- Röhl, T. (2013). Dinge des Wissens. Schulunterricht als sozio-materielle Praxis. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Schäfer, F., Daniel, A., & Hillebrandt, F. (Hrsg.). (2015). *Methoden einer Soziologie der Praxis*. Bielefeld: transcript.
- Schäfer, H. (Hrsg.). (2016). *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript.
- Schäfer, H. (2019). Praxistheorie als Kultursoziologie. In S. Moebius, F. Nungesser & K. Scherke (Hrsg.), *Handbuch Kultursoziologie. Band 2: Theorien – Methoden – Felder* (S. 109–130). Wiesbaden: Springer VS.
- Schatzki, T. R. (1996). *Social Practices. A Wittgensteinian approach to human activity and the social*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schatzki, T. R. (2002). *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*. University Park: The Pennsylvania State University Press.
- Schatzki, T. R., Knorr-Cetina, K., & Savigny, E. von (Hrsg.). (2001). *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London/New York: Routledge.
- Schmidt, R. (2012). *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*. Berlin: Suhrkamp.
- Schüttpelz, E. (2013). Elemente einer Akteur-Medien-Theorie. In T. Thielmann & E. Schüttpelz (Hrsg.), *Akteur-Medien-Theorie* (S. 9–67). Bielefeld: transcript.

- Schüttpelz, E. (2016). Infrastrukturelle Medien und öffentliche Medien. *Media in Action 0, Pre-Publication*. Abgerufen von http://dokumentix.ub.uni-siegen.de/opus/volltexte/2016/998/pdf/Infrastrukturelle_Medien_und_oeffentliche_Medien_Schuettpelz.pdf. Zugegriffen: 17. September 2021.
- Schüttpelz, E., & Gießmann, S. (2015). Medien der Kooperation. Überlegungen zum Forschungsstand. *Navigationen. Zeitschrift für Kultur- und Medienwissenschaften*, 15(1), (S. 7–55).
- Schüttpelz, E., & Meyer, C. (2017). Ein Glossar zur Praxistheorie ‚Siegener Version‘ (Frühjahr 2017). *Navigationen. Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften*, 17(1), (S. 155–163).
- Serres, M. (1981). *Der Parasit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Serres, M. (2013). *Erfindet euch neu! Eine Liebeserklärung an die vernetzte Generation*. Berlin: Suhrkamp.
- Shove, E., Pantzar, M., & Watson, M. (2012). *The Dynamics of Social Practice. Everyday Life and How It Changes*. London: Sage.
- Sterne, J. (2014). „What Do We Want?“ „Materiality!“ „When Do We Want It?“ „Now!“. In T. Gillespie, P. J. Boczkowski & K. A. Foot (Hrsg.), *Media Technologies: Essays on Communication, Materiality, and Society* (S. 119–128). Cambridge: The MIT Press.
- Turner, S. (1994). *The social theory of practices. tradition, tacit knowledge and presuppositions*. Cambridge: Polity Press.
- Wieser, M. (2004). Inmitten der Dinge. Zum Verhältnis von sozialen Praktiken und Artefakten. In K. H. Hörning & J. Reuter (Hrsg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis* (S. 92–107). Bielefeld: transcript.
- Willis, P. (1982). *Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule*. Frankfurt/M.: Syndikat.
- Winter, R. (2001). *Die Kunst des Eigensinns. Cultural Studies als Kritik der Macht*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Winter, R. (2010). *Der produktive Zuschauer. Medienaneignung als kultureller und ästhetischer Prozess*. Köln: Herbert von Halem Verlag.

Matthias Wieser, Dr. phil., ist Assoziierter Professor am Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. In den letzten Jahren war er auch Gastforscher der Concordia University Montreal und der University of Western Sydney sowie Vertretungsprofessor am Institut für Medienwissenschaft der Universität Tübingen. Seine Lehr- und Forschungsschwerpunkte liegen in Cultural Studies, Science and Technology Studies, Medien- und Kommunikationssoziologie sowie der Medien- und Kulturtheorie. | Kontakt: matthias.wieser@aau.at